

## KS Kieth Engen

Der Abend war – wunderbar! Es war dies Wort, das der Sänger immer wieder gebrauchte – er merkte es selbst – das aber der Stimmung im dichtbesetzten Millerzimmer entsprach. Die Gefühlsskala bewegte sich von spontaner Heiterkeit bei lustigen Bonmots und Erlebnisberichten bis zu tiefer Ergriffenheit.

Applaus wurde zum Auftritt freudig gespendet und ebenso entgegen genommen: Es sei schön für den Sänger, Beifall zu bekommen, auch wenn er nicht singt.

Er ist in einer kleinen Stadt (Irazee) in Minnesota geboren, wo schon sein Großvater als Dirigent gewirkt hatte. Die Mutter war Sängerin und unterrichtete an einer Musikschule. Kieth wollte von Anbeginn nichts als singen, es war und ist für ihn „Wunsch, Freude, Beruf und Leben. Solange der liebe Gott mir Atem gibt, werde ich singen“. So wurde denn auch beim Studium an der Berkely Universität die Betriebswirtschaft nur nebenher abgehandelt, das Singen aber 5 Jahre lang bei der wunderbaren Mc Murray intensiv betrieben, und zwar ausschließlich mit Liedern. Ein Stipendium erlaubte ihm 2 Jahre Zürich, wo er sich mit deutscher Literatur beschäftigte, zu der er eine tiefe Beziehung hat. Allabendlich ging er in die Oper, natürlich auf Stehplatz, und lernte so diese ihm bisher unbekannte Musikwelt kennen. Zurück nach Amerika: zum Geldverdienen, auch als Lagerarbeiter, oder in einem Hilfschor bei einer *Meistersinger*-Aufführung - das Evchen heißt Astrid Varnay. Engen bewundert sie seitdem. 11 Jahre später gibt es eine Begegnung in Bayreuth, jetzt unter Kollegen: Astrid als Ortrud und Kieth als König Heinrich im *Lohengrin* (1958).

An der Wiener Akademie für Musik und Darstellende Kunst findet Engen wunderbare Lehrer für seine Ausbildung zum Opernsänger. Da ist der große Tenor Tino Pattieris, der wunderbar begeistern kann. Da ist der hervorragende Paul Schöffler und vor allem der Bassist und Komponist Pavel

Ludikar, der ihm Lehrer, Freund und Vorbild wird.

1952 debütierte er am Stadttheater Graz als Monterone in Verdis *Rigoletto*. Dabei erlebt er zum ersten Mal, was ihm immer wieder begegnen wird: die Angst des Sängers vor dem ersten Ton. 21 Partien hat Engen in Graz in 2 Jahren gesungen. Als Beispiel für diese Zeit hörten wir das Gebet des Zaccaria aus *Nabucco*, einen privaten Mitschnitt, der durch Nebengeräusche gestört ist, aber für den Sänger großen Erinnerungswert hat.



Durch Intendantenwechsel erfolgte ein völliger Umschwung. Engen hätte nach Krefeld gehen können, aber er hatte in Graz die Frau fürs Leben in der Schauspielerin Erika Berghöfer entdeckt, die nun nach Wien ans Burgtheater ging. Um in ihrer Nähe zu bleiben, wechselte er zur leichten Muse und tingelte 2 Jahre lang mit Marcel Prawy unter dem Motto „So singt Amerika“.

Der Sprung nach München kam 1955 unter sehr merkwürdigen Umständen zustande. Rudolf Hartmann brauchte für eine Neuinszenierung von *Herzog Blaubarts Burg* einen Baß, der größer war als Herta Töpfer, die die Judith sang. Da Kieth Engen der einzige war, der mit 1.90 m aufwarten konnte, wurde er engagiert. Kieth Engen erhielt einen Jahresvertrag – es sollten 42 Jahre Münchner Oper daraus werden.

Aus der Fülle von Rollen, die Kieth Engen in München gesungen hat, war die Wahl auf die „Verleumdungsarie“ aus Rossinis *Barbier*

von *Sevilla* gefallen, einem Premierenmitschnitt aus jener damals schockierenden Inszenierung von Ruth Berghaus.

Es gab aber noch einen Amerikaner in München, und ein glücklicher Zufall führte sie zusammen: Der schwarze Komponist Robert Owens hatte in Berkely mit Engen studiert. Er vertonte nicht nur amerikanische, sondern auch deutsche Lyrik, und beide gaben zusammen viele Konzerte. Wir hörten das Lied „Im Nebel“ auf einen Text von Hermann Hesse, in dem nicht nur die Stimmung, sondern auch der Sprachrhythmus wunderbar wiedergegeben ist. Die warme Tiefe der Baßstimme gestaltet den Text ergreifend schön – und deutlich.

Das nächste Musikbeispiel führte die Gesprächsleiterin Helga Schmidt und den Gast in gemeinsamer Liebe zu J. S. Bach und Verehrung für seinen Interpreten Karl Richter zusammen, hatten doch beide - sie im Chor und er als Solist - in vielen Aufführungen mitgewirkt. Ein herrliches Duett mit der wunderbaren Arleen Augér aus der Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, die Leonard Bernstein im Gedächtniskonzert für Karl Richter leitete, hat vielleicht auch manchem Wagnerianer die Seele für Bach geöffnet.

Und was ist nun das Fazit aus dieser Zeit? Helga Schmidt kommt auf das Anfangswort Engens zurück und fragt: „Was ist das Schöne an München, auf das Sie zurückblicken?“ Antwort: „Bayern!“ Trifft uns das nicht ins Herz? Er meint Bayern mit seiner Kultur, mit München und seiner Oper und seinem wunderbaren Cuvilliés-theater, das einmalig ist in der Welt.

Es gab noch einen musikalischen Abschluß, als Ostergeschenk gedacht: „Hier ist das rechte Osterlamm“ aus der Bachkantate „Christ lag in Todesbanden“. Die Arie endet mit einem strahlenden „Halleluja“, und es war diese Stimmung von Freude, die der Sänger seinen Zuhörern mitgeben wollte.

Ingeborg Giessler